

Benedict Schubert
Predigttext: Matthäus 5, 38-48

Seid vollkommen – nicht weniger!

38 Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Auge um Auge und Zahn um Zahn. 39 Ich aber sage euch: Leistet dem, der Böses tut, keinen Widerstand! Nein! Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. 40 Und wenn dich einer vor Gericht ziehen will, um dein Gewand zu nehmen, dann lass ihm auch den Mantel. 41 Und wenn dich einer nötigt, eine Meile mitzugehen, dann geh mit ihm zwei. 42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der von dir borgen will!

43 Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. 44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, 45 so werdet ihr Söhne und Töchter eures Vaters im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46 Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr da erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? 47 Und wenn ihr nur eure Brüder grüsst, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?

48 Ihr sollt also vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

steiler geht es kaum als bei diesem Spitzensatz der Bergpredigt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Mit weniger sollen wir uns nicht zufrieden geben. Jesus gibt sich nicht mit weniger zufrieden. Und das soll wohl heissen: eigentlich erwartet Gott selbst genau das von uns.

Ich versuche mir vorzustellen, wie diejenigen reagiert haben, die sich das damals haben sagen lassen. Ob es ihnen Sprache und Atem verschlagen hat? Oder fühlten sie sich im Gegenteil positiv herausgefordert? Sahen sie in diesem Aufruf eine Würdigung, und sie strafften unweigerlich die Schultern und gingen mit erhobenerem Haupt? Oder erschrakten sie eben, suchten nach Möglichkeiten dieser Zumutung auszuweichen, mit der sie nicht umgehen konnten?

Wo seither die Bergpredigt gelesen wurde, geschah meist genau dies: Leser oder Hörerinnen suchten nach einer Deutung, die das Unbedingte etwas mildert, es einpasst in die Bedingungen, unter denen wir leben. Lakonisch hat der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt erklärt: „Mit der Bergpredigt lässt sich keine Politik machen!“

Das ist eine kühne Behauptung. Um sie zu begründen, wurde eine Unterscheidung beigezogen, die der berühmte Soziologe Max Weber vor knapp hundert Jahren getroffen hat. Für ihn gehört die Bergpredigt in den Bereich einer Gesinnungsethik, die danach sucht, dass unser konkretes Handeln übereinstimmt mit dem Ziel, das wir verfolgen. Am Handeln muss unsere Identität ablesbar sein; durch die Art und Weise, wie wir uns verhalten, soll erkennbar sein, wer wir sind.

Doch für den täglichen und vor allem politischen Gebrauch müsse unsere Gesinnungsethik in eine Balance gebracht werden mit einer Verantwortungsethik. In dieser müsse es pragmatischer darum gehen, ob die Folgen eines Verhaltens verantwortbar seien. Unweigerlich ist man versucht, ein „noch“ einzuschieben. Sind die absehbaren Folgen meines Handelns *noch, gerade noch* zu verantworten?

Max Weber selbst betont: „Nicht dass Gesinnungsethik mit Verantwortungslosigkeit und Verantwortungsethik mit Gesinnungslosigkeit identisch wäre. Davon ist natürlich keine Rede. Aber es ist ein abgrundtiefer Gegensatz, ob man unter der gesinnungsethischen *Maxime* handelt – religiös geredet: ‚Der Christ tut recht und stellt den Erfolg Gott anheim‘ – oder unter der verantwortungsethischen: dass man für die (voraussehbaren) Folgen seines Handelns aufzukommen hat.“

Die Unterscheidung, die Max Weber eingeführt hat, ist klug. Doch besteht nicht die Gefahr, dass sie uns eine etwas allzu bequeme Seitentür auftut, durch die wir uns davonmachen können? Können wir uns nicht auf eine etwas zu verführerische Weise dem hohen Anspruch entziehen, mit dem wir konfrontiert sind, wenn uns die Stimme, das Wort Jesu erreicht: „*Ihr sollt vollkommen sein*“?

Jesus sagt das nicht einfach so daher. Es ist auch nicht bloss eine zusammenhangslose Provokation. Dieser Satz fasst einen ganzen Hauptteil der Bergpredigt zusammen. Diese setzt ein mit den Seligpreisungen. Sie geben den Grundton an: Jesus lädt die ein, die ihm zuhören, die Menschen und die Dinge, die Verhältnisse und die Ordnungen nicht so zu sehen, wie sie das gewohnt sind. Sie sollen die Augen auftun für eine überraschend ungewohnte Sicht auf Gott und die Welt.

Selig sind nicht die, die es geschafft haben, dass die Schweizer Illustrierte eine Home-Story über sie bringt. Glücklich sind nicht die, die sich haben durchsetzen können und am Ende eine dicke Abfindung bekommen. Zu beglückwünschen sind im Gegenteil die Armen, die Traurigen, die Wehrlosen und die Arglosen.

In der Mehrheit bildeten genau solche Menschen die Gemeinde, die Jesus um sich sammelte. Ihnen spricht er nun im zweiten Teil zu: *Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.* Und während die Zuhörer sich noch etwas verwundert anschauen, ob das für sie wirklich gelten könne, fährt Jesus schon weiter. Er wird konkret. An sechs Beispielen illustriert er, auf welche Weise sie Salz und Licht sind.

Salz der Erde und Licht der Welt sind diejenigen, die Gott und seine Weisung ernst nehmen, die ihm und Seinen Geboten folgen. Während der Evangelist Johannes betont, alles sei radikal neu, ist für Matthäus wichtig, dass und wie Jesus im Gegenteil eine alte biblische Grundmelodie aufnimmt und zum Klingen bringt. Schon die Thora, das heilige Gesetz Gottes ist davon geprägt. Deshalb zitiert bei Matthäus Jesus sechsmal ausdrücklich aus der Thora mit der Formel: *„Ihr habt gehört, dass gesagt wurde...“*

Uns liegen heute die letzten beiden Beispiele vor: *Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und: Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.*

Jesus scheint davon auszugehen, dass eine Art allgemeines Einverständnis darüber bestehe, wie diese Gebote zu deuten seien.

Die Weisung „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ wird heute hin und wieder als Beispiel dafür zitiert, wie grausam das Alte Testament doch sei. Dabei wären wir auch in heutigen Konflikten froh, es würde bei einer Aggression bloss mit gleicher Münze heimgezahlt und nicht mit blutigen Zinsen. Das Gebot fordert, Vergeltung müsse verhältnismässig bleiben. Jesus geht davon aus, dass die, die ihm zuhören, das begriffen haben und daraus folgern, es sei um Gottes Willen Schaden und Entschädigung jeweils zu berechnen. Ihr könnt Euch gewiss gut vorstellen, dass das damals ähnlich lange Verhandlungen auslöste wie heute.

Auch für das Liebesgebot gab es eine allgemein akzeptierte Deutung. Nächstenliebe sollte ausschliesslich denen gelten, die mir tatsächlich nahe stehen. Die Bezeichnung „der Nächste“ beinhaltete eine Selektion. Die meisten fanden es vernünftig und einleuchtend, wenn die Nächsten nicht einfach alle sind, die sich räumlich in meiner Nähe befinden. Wo kämen wir

denn hin?! Nächste sind nur die, die mir vertraut sind, meinen Glauben teilen, zu meinem Volk gehören, meine Sprache sprechen. Die anderen darf ich getrost links liegen lassen oder sogar hassen, wenn sie sich anderes benehmen, als mir genehm ist. Das war offenbar das gängige Verständnis des Liebesgebots. Darum zitiert Jesus es mit einem Zusatz: *Du sollst deinen Nächsten lieben*, steht im Buch Leviticus. Dass der Feind zu hassen sei, steht hingegen so weder dort noch sonst wo im Alten Testament. Indem Jesus von einem Gebot, den Feind zu hassen, spricht, konfrontiert er die zuhörende Menge mit den unausgesprochenen Normen, die sie in ihrem Verständnis des Gebots leiten. Das ist also, was die Gemeinde gehört und verinnerlicht hat. Doch nun schockiert Jesus sie, indem er bei jedem Beispiel weiterfährt: *Ich aber sage euch!*

Ich aber... Und die Zuhörer müssen sich fragen, ob Jesus damit bloss der Deutung der Gebote widerspricht oder den Geboten selbst. Sieht und setzt er sich selbst auf Augenhöhe mit Mose, der die Gebote aus Gottes eigener Hand entgegennahm? *Ich aber...* Jesus schlägt nicht vor, dieses oder jenes Gebot nun doch vielleicht in eine etwas andere Richtung gedeutet haben zu wollen. Jesus beansprucht unerhörte Autorität. *Ich aber...* Jesus gibt verbindliche Normen vor. Und natürlich lässt genau das uns unweigerlich nach der Seitentür schielen, durch die wir uns diesem unbedingten Anspruch entziehen können: Wenn Jesus bloss eine Deutung des Gebots vorlegt, können wir den Gehorsam einfach durch den Meinungs austausch ersetzen. *Ich aber...*

Und was sagt Jesus konkret? Wie lautet seine Weisung, mit der er die herkömmliche überbietet? Wo es um Vergeltung geht – *Auge um Auge, Zahn um Zahn* – da klingt das, was Jesus nun sagt, so, als fordere er lammfromme Passivität: *Leiste dem, der dir Böses tut, keinen Widerstand*. Anstatt uns zu wehren, sollen wir uns prügeln lassen, berauben und zur Zwangsarbeit nötigen. Wirklich?

Es gibt heute Christen, die in Situationen leben, die sich leichter mit derjenigen vergleichen lassen, in der sich die Gemeinde Jesu befand. Es sind unsere Schwestern und Brüder, die in ihren Gesellschaften am Rand leben. Sie haben keine Macht, sie können keinen sichtbaren Einfluss nehmen auf Wirtschaft und Politik in ihrem Land. Sie sind dem ausgeliefert, wie Potentaten oder Diktatoren, Warlords oder ein korrupter Clan die Geschicke ihres Landes lenken.

Solche Geschwister haben mich gelehrt, in der Bergpredigt nicht eine Aufforderung zu erkennen, sich als wehrlose Opfer aller Bosheit zu überlassen. Sie lesen den Text vielmehr als eine Anleitung zur Subversion,

eine Einführung in einen – allerdings konsequent gewaltfreien – Widerstand.

Ich kann das nur am letzten der drei Beispiele zeigen, demjenigen von der Meile, die einer mitzugehen hat. Laut Besatzungsrecht der Römer konnten Soldaten jeden Passanten, jede Passantin zwingen, ihnen eine Meile weit ihr Material zu tragen – so zwangen sie später Simon von Kyrene, Jesus das Kreuz abzunehmen. Jesus rät nun denen, die ihm folgen wollen, diese Zwangsarbeit nicht als Frondienst tun, sondern daraus eine Freundlichkeit machen, einen Liebesdienst. Verweigern können sie sich dem Zwang nicht, aber indem sie mehr tun als das Geforderte, wahren sie innere Freiheit. Und vielleicht mag es da und dort gelingen, dass sie einen Besatzer zum Nachdenken bringen. Und vielleicht sogar einmal einen zum Umdenken.

Wohlgemerkt: die Bergpredigt ist kein Handbuch mit unfehlbaren Tipps zum erfolgreichen gewaltfreien Widerstand. Es gibt keine Garantie, dass einer umdenkt, wenn Du ihm auch noch die andere Wange hinhältst. Jesus selbst wurde gekreuzigt. Es ist gut möglich, dass die, der Du den kleinen Finger gibst, sich nicht einmal mit der ganzen Hand zufrieden gibt. Doch vielleicht wird sie sich auch fragen, ob sie Recht hat im Streit, wenn Du ihr nicht nur das Hemd, sondern auch den Mantel überlässt.

Wie Lichter in einer von Gewalt und Ungerechtigkeit verdunkelten Welt leuchten jene Beispiele, wo einzelne oder Gemeinden die Bergpredigt nicht als irrelevant beiseitegelegt oder als bloße geistliche Übung verharmlost haben. Sie haben vielmehr durch ihr Verhalten gezeigt: es lässt sich mit der Bergpredigt sehr wohl Politik machen. Stellt Euch vor, die Fremden und Andersgläubigen würden nicht verteufelt und zur finsternen Bedrohung erklärt, sondern wir fingen an zu fragen, wie diese Nächsten zu lieben seien.

„Ihr sollt vollkommen sein.“ Jesus nimmt ein Wort aus dem Leviticus auf. Dort – ihr habt es gehört – heisst es allerdings, wir sollten „heilig“ sein. „Heilig“ lässt mich an einen Zustand denken, an die Absonderung in einem religiösen Bereich. Jesus ersetzt es durch „vollkommen“. Mit „vollkommen“ – und erst recht mit dem griechischen Wort *τέλειος*, bei dem die Wurzel „Ziel“ und „Ende“ deutlich hörbar bleibt – mit „vollkommen“ assoziiere ich nicht einen Zustand, sondern eine Dynamik, einen Weg. Es mag darauf sehr steile Etappen geben, doch davon abbringen lassen will ich mich nicht, bis ich, bis wir den Gipfel erreicht haben. *Ihr sollt vollkommen sein.* Ich für meinen Teil will mich zu denen zählen, die das steile Wort als Wertschätzung hören, und ich straffe die Schultern und erhebe mein Haupt.